

Markus 8,1-9

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Es ist genug da für alle, keiner muss hungern, alle werden satt. Es bleibt sogar noch viel übrig. Das kennen wir, liebe Schwestern und Brüder. Wenn wir feiern, wird reichlich aufgetragen, manchmal auch zu viel, wie mitunter beim Oktoberfest in München, das heute zu Ende geht. Essen und Trinken sind wichtig, hier in Italien besonders. Nachher werden wir es wieder miteinander erleben. Wir werden gemeinsam Suppen genießen, die fleißige Helferinnen und Helfer vorbereitet haben. Wir werden eine fröhliche Gemeinschaft im Pfarrgarten sein, es wird genug da sein für alle und vielleicht bleibt sogar noch etwas übrig – das muss es aber nicht, Sie können sehr gerne alles aufessen!

Gaben in Fülle. Auch unser festlich geschmückter Altar gibt einen Eindruck davon, wofür wir heute Dank sagen. Wir danken Gott für den reichen Segen, den er dieser Welt schenkt. Wir dürfen uns an der Schöpfung erfreuen, jeden Tag aufs Neue. An den Pflanzen, auch hier im Pfarrgarten, der als Bibelgarten gestaltet ist; an den Tieren, an dem Wasser, das wir immer noch reichlich zur Verfügung haben. Hier in Rom sprudeln die Nasoni an unzähligen Stellen. Ich empfinde es immer wieder als großartig und überhaupt nicht selbstverständlich, besonders an heißen Tagen, dass man an so vielen Stellen in der Stadt seine Wasserflasche auffüllen kann. So viele Güter, von denen wir tagtäglich leben. So viel Grund dankbar zu sein. Heute, am Erntedankfest steht das im Mittelpunkt.

Unsere Freude an der Schöpfung ist aber nicht ungetrübt. In sie hinein mischt sich Sorge. Sorge um den Erhalt unserer Lebensgrundlagen; Sorge um die Erderwärmung, die wir immer deutlicher spüren; Sorge um knapper werdendes Wasser in vielen Teilen der Erde; Sorge um aussterbende Pflanzen- und Tierarten. Niedrige Flusspegel in Deutschland, die Sorge um den Ernteertrag nach langen Trockenperioden, die jährlich steigenden Temperaturen in unseren Ländern – all das

lässt sich nicht übersehen. Das Erntedankfest 2026 stellt uns mitten hinein in die Ambivalenz zwischen der Freude über die Schöpfung und die Sorge darüber, wie wir mit diesem großen Geschenk verantwortungsvoll umgehen.

Und noch etwas gehört dazu: Nicht allen Menschen geht es so gut wie uns. Die Welthungerhilfe nennt 645 Millionen Menschen, die unter Hunger leiden. Eine unglaubliche Zahl. Zum Vergleich: in der Europäischen Union leben derzeit etwa 452 Millionen Menschen, fast 200 Millionen weniger. Vor allem in Afrika und im Südasien sind sehr viele Menschen von Dürren oder Überschwemmungen, aber auch von Kriegen betroffen. Die wachsende globale Ungleichheit ist ein massives Problem. UN-Generalsekretär António Guterres hat das der Staatengemeinschaft im Rahmen der UN-Generaldebatte in dieser Woche gerade erneut ins Gedächtnis berufen. Die wohlhabendsten 0,001 Prozent der Menschen haben etwa dreimal so viel Vermögen wie die ärmere Hälfte der Menschheit zusammen. Ein unglaubliches Gefälle. Der ungleiche Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Wohnraum, sauberem Wasser oder Nahrung stellt grundlegende Fragen an die globalen politischen und wirtschaftlichen Strukturen. Bei unserer Freude über Gottes gute Gaben müssen wir darum auch im Blick haben, dass eine gerechte Verteilung der Güter und ein verantwortungsvoller Umgang mit der Schöpfung, die uns anvertraut ist, zu unseren Aufgaben gehören.

Das bringt uns zu unserem Predigttext für den heutigen Sonntag. Dieser Text steht im Markusevangelium. Er erzählt eine Geschichte, in der alle satt wurden. Wir haben es vorhin in der Lesung des Evangeliums bereits gehört. Eine große Menschenmenge ist versammelt, alle haben Hunger. Stellen wir uns eine große Schar hungernder Kinder aus Somalia oder dem Südsudan vor, dann wird konkreter, worum es hier geht. Jesus kann das nicht mit ansehen. Es schneidet ihm ins Herz, er will unbedingt Abhilfe schaffen. Das wird am Beginn des Predigttextes sehr deutlich betont. Jesus will, dass die Menschen heil werden an Leib und Seele. Ganz buchstäblich, ganz konkret. Darum erzählt er der hungernden Menge nicht, dass es im Reich Gottes schon besser werden wird und sie sich nur etwas gedulden sollen. Er macht seinen Jüngern die Lage dieser Menschen deutlich: Drei Tage haben sie

schon nichts zu essen, wenn sie sich jetzt so auf den weiten Weg nach Hause machen, werden sie unterwegs entkräftet zusammenbrechen. Das können wir nicht zulassen. Wir müssen etwas tun, um das Leid dieser Menschen zu lindern. Jesus fühlt mit, er will die Not der Menschen wenden, ihr Leid beenden.

Als Christen handeln wir im Auftrag und in der Nachfolge Jesu, wenn wir uns um notleidende Menschen kümmern. Das tun die großen Werke wie Brot für die Welt und Caritas, das tun Initiativen von Sant' Egidio, der ELKI und der Waldenserkirche. Es ist wichtig, diese Arbeit christlicher Organisationen zu unterstützen, die sich gegen den Hunger in der Welt engagieren. Es ist wichtig, Strukturen aufzubauen, die sich gegen die schreiende Ungerechtigkeit engagieren. Das Mitfühlen Jesu mit den hungernden Menschen bietet dafür eine wichtige biblische Grundlage. Die Situation, die er schildert, fordert uns dazu heraus, uns für die notleidenden Menschen in unserem konkreten Umfeld einzusetzen.

Natürlich, es ist oftmals leichter, sich für nicht zuständig zu erklären, buchstäblich über die Menschen hinwegzusehen, die uns um ein Almosen bitten; die auf der Straße leben und nicht genug zu essen haben. Jesus hat es in der Geschichte, die unser Predigttext ist, nicht getan. Er hat die Not gesehen, es hat ihn bewegt und er hat Abhilfe geschaffen.

Wie aber soll nun diese große Menge satt werden? So fragen die Jünger besorgt im Fortgang unseres Textes. Sie sehen die praktischen Probleme. Wir sind hier mit einer riesigen Menschenmenge mitten in der Einöde, wie sollen wir da eine Massenspeisung veranstalten? So ein Versorgungsproblem ist nicht zu lösen. Genauso hätten wir vermutlich auch gefragt. Schnell sind die passenden Argumente zur Hand. Wir können schließlich nicht die Strukturen dieser Welt ändern, was können wir schon tun, wir können die Armut und Obdachlosigkeit, die wir tagtäglich um uns herum sehen, nicht beseitigen. Also versuchen wir es gar nicht erst, es führt ja doch zu nichts.

So reden auch die Jünger Jesu in unserer Geschichte. Sie sagen: Was können wir schon tun gegen dieses Elend, wie sollen wir den Hunger so vieler Menschen lindern? Wir können es nun mal nicht ändern, nehmen wir die Dinge, wie sie sind.

Es ist zwar ein Jammer, dass diese Menschen Hunger leiden, während andere im Überfluss leben. Und wir können fortfahren: Es ist traurig anzusehen, wie lange es dauert, bis nachhaltiges Wirtschaften und Klimaschutz als Ziele anerkannt werden, die für eine gerechte und ökologische Wirtschaftsordnung unverzichtbar sind. Es ist frustrierend zu erleben, wie Engagement und gute Ideen immer wieder im Sumpf von Einzelinteressen und politischem Gerangel versinken. Die Probleme sind groß, unsere Mittel und Kräfte dagegen gering – woher sollen wir den Mut und die Zuversicht nehmen, die großen Aufgaben anzupacken, die zu lösen wären, um diese Erde zu retten, sie zu einem gerechten und menschenfreundlichen Ort für alle zu machen?

Die Jünger übernehmen den Part der Unsicherheit und Verzagtheit, die wohl jeden und jede von uns von Zeit zu Zeit überfallen, wenn wir die eigenen Möglichkeiten gegen das stellen, was notwendig wäre, um zum Guten zu wenden, was im Argen liegt. Wie sollen wir das schaffen? seufzen wir dann mit den Jüngern. So viele Menschen, die hungrig und verzweifelt sind, die auf der Suche sind nach einem besseren Leben. Es dauert viel zu lange, bis notwendige Maßnahmen ergriffen werden, um den Klimawandel zu stoppen – wie sollen wir dagegen ankommen mit unseren bescheidenen Kräften? Man kann auch schon einmal die Geduld verlieren und zu Sofortaktionen aufrufen, wie das mitunter Aktivisten tun, die die haarsträubenden Ungerechtigkeiten und die mangelnde Bereitschaft, endlich das Notwendige zu tun, mit spektakulären Aktionen erzwingen wollen. Das ist nicht immer sinnvoll, oft auch nicht von Erfolg gekrönt. Es rüttelt aber auf und führt die Dringlichkeit vor Augen, die notwendig ist, um Ungerechtigkeit und den uns alle gefährdenden Klimawandel zu stoppen.

Kehren wir zurück zu unserem Predigttext. Jesus ficht die Situation der großen Menge mitten in der Einöde nicht an. Sieben Brote sind da, das muss reichen, so reagiert er. Und es kommt noch besser: So viel bleibt übrig, dass man es einsammeln muss, sieben Körbe stehen am Ende da. Genug, um noch viel mehr hungrige Mägen zu füllen. Das Problem der Verköstigung von ein paar tausend Menschen ist im Handumdrehen gelöst. Die Ausrichter von Großveranstaltungen dürften vor Neid

erblassen. Die großen Hilfsorganisationen würden sich freuen, wenn sich die Probleme so einfach lösen ließen. Und auch für unsere fleißigen Helfer in der Gemeinde wäre es gut, wenn sich ein Gemeindefest so unproblematisch organisieren ließe.

Wie aber passt das mit der Wirklichkeit zusammen, die wir Tag für Tag erleben? Wird in der Erzählung von der wunderbaren Speisung nicht etwas dick aufgetragen? Müssen es gleich ein paar tausend Leute sein – hätten es nicht auch etwas weniger getan? Von nur wenigen Broten werden sie satt – ist das nicht reichlich übertrieben? Es bleiben sogar noch reichlich Reste übrig – wird der Bogen jetzt nicht endgültig überspannt?

Es ist nicht zu übersehen, liebe Gemeinde: die Geschichte von der Speisung so vieler Menschen mit ein paar wenigen Broten irritiert. Sie scheint nicht in unsere Welt zu passen, die nach vernünftigen Argumenten und nachprüfbaren Fakten fragt. Und so bereiten Erzählungen wie diese uns aufgeklärten Menschen oft mehr Kopfzerbrechen als Freude. Wie soll man mit solch einer eigenwilligen Geschichte umgehen? Soll man trotzig ihre Wahrheit behaupten – nach dem Motto: Es wird schon so gewesen sein, man muss es eben glauben? Damit würden wir uns in einen Sonderbereich zurückziehen, in dem andere Regeln gelten als „draußen in der Welt“. Als Christen leben wir aber mitten *in* der Welt, haben eine Botschaft auszurichten, die die Welt verändern soll. Wie passen die Geschichten der außergewöhnlichen Taten Jesu damit zusammen?

Nicht zufällig sah der große Berliner Theologe und Prediger Daniel Friedrich Schleiermacher in den Wundergeschichten des Neuen Testaments eine Gefahr für den Glauben. Er brachte das in dem berühmten Satz zum Ausdruck: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen: Das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ Schleiermacher sah sich dem Problem gegenüber, dass die Wunder in der Bibel schwierige Berichte sind. Sie sind, so meinte er, dazu angetan, den Spott der Wissenschaft hervorzurufen. Darum empfahl er, dem Glauben einen eigenen, von der Wissenschaft unabhängigen Bereich zuzuweisen, denn nur so könnten Glaube und Wissen angemessen zueinander ins

Verhältnis gesetzt werden. „Sinn und Geschmack fürs Unendliche“, so beschrieb er die Religion. Sie zeigt uns, wie die Welt sein kann, nicht wie sie mit den Mitteln der exakten Wissenschaft beschrieben wird.

Schleiermacher hat zu Recht betont, dass die Wundergeschichten faszinierende Erzählungen der Bibel sind. Sie lehren uns, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Sie laden dazu ein, unsere Strukturen und Institutionen nicht als festgefügt und unveränderlich zu betrachten, sondern als von Menschen gemachte, veränderbare Ordnungen, die der stetigen Verbesserung bedürfen. Diese Geschichten rufen dazu auf, sich dafür zu engagieren, dass die Welt besser und gerechter wird. In unserem Predigttext geschieht das dadurch, dass Jesus sich von der skeptischen Frage der Jünger, wie denn die große Menge mitten in der Einöde satt werden soll, nicht abhalten lässt, das Brot an sie zu verteilen, das vorhanden ist. Man könnte es auch so sagen: Wenn wir die Dinge einmal anpacken, kann Erstaunliches dabei herauskommen. Viel mehr, als wir uns selbst zugetraut, viel mehr, als wir selbst erwartet hatten.

Die Episode, die unser Predigttext erzählt, zeigt uns, dass Barmherzigkeit mit denen, die der Hilfe bedürfen, Teilen des Vorhandenen, Vertrauen auf die verändernde Kraft unseres Tuns, Großes bewirken können. Wir müssen nicht verzagt fragen, ob sich denn der Einsatz überhaupt lohnt. Wir dürfen vielmehr darauf vertrauen, dass wir die Welt zum Besseren verändern können, dass sie ein Ort werden kann, an dem Gerechtigkeit und Barmherzigkeit regieren.

Die Episode von der Speisung der vielen Menschen zeigt uns auch, dass die von Menschen geschaffenen Strukturen keine unveränderlichen Gesetze sind, denen wir uns fügen müssten. Sie macht deutlich, dass offene Augen und Ohren für die Nöte dieser Welt, Zuversicht und Tatkraft Erstaunliches bewirken können. Nehmen wir das zum Anlass, uns die gerechte Teilhabe an Nahrung und Bildung für alle Menschen als Aufgabe neu ins Bewusstsein zu rufen. Sagen wir nicht: Die Probleme sind zu groß, wir können nichts dagegen ausrichten mit unseren wenigen Möglichkeiten. Vertrauen wir vielmehr darauf, dass die Vision einer gerechten Welt Veränderungen hervorbringen kann, wenn wir damit beginnen, sie in praktisches

Tun zu übersetzen. Nehmen wir das Erntedankfest 2026 zum Anlass dafür, den reichen Segen, den Gott uns geschenkt hat, in dieser Welt zur Wirkung zu bringen, wo immer wir Gelegenheit dazu haben. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.